

Universitäre Hochschule Luzern

Pfistergasse 20

Postfach 7979

CH-6000 Luzern 7

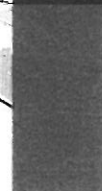
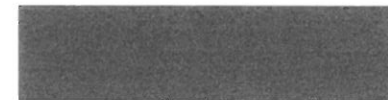
T ++41/41-228 55 10

F ++41/41-228 55 05

e-mail rektorat@unilu.ch oder

hostmaster@unilu.ch

Internet <http://www.unilu.ch/>



UHL

UHL



5

Luzerner Hochschulreden

Universitäre Hochschule Luzern

Pfistergasse 20

CH-6000 Luzern 7

Walbert Bühlmann

**Visionen für die Kirche
im pluralistischen Jahrtausend**

Luzerner Hochschulreden

Nr. 5

Festvortrag anlässlich der Thomas-Akademie der Theologischen
Fakultät der Universitären Hochschule Luzern (UHL) am
21. Januar 1999

Luzern 1999

Die Luzerner Hochschulreden enthalten öffentliche Vorträge, die an der Universitären Hochschule Luzern (UHL) gehalten wurden. Damit sollen wissenschaftliche Inhalte an eine breitere Öffentlichkeit vermittelt werden. Diese Publikationsreihe, die durch private Mittel finanziert wird, erscheint in unregelmässigen Abständen.

Walbert Bühlmann

Geboren am 6.8.1916 in Luzern. Kapuziner. Dr. theol. Dozent für Missionswissenschaft in Freiburg und Rom. Generalsekretär für die Kapuzinermissionen mit Sitz in Rom. Autor von 31 Büchern über Weltkirche, Weltreligionen, Weltarmut, Zukunft der Kirche. Vortragsreisen in allen Kontinenten. Jetzt wohnhaft im Kapuzinerkloster in Olten.

Impressum:

Im Auftrag des Senates der Universitären Hochschule Luzern (UHL) herausgegeben vom Rektorat.

Für den Inhalt dieser Nummer verantwortlich: Walbert Bühlmann.

Auflage: 1600 Exemplare

Visionen für eine Kirche im pluralistischen Jahrtausend

Ich hoffe, Sie nehmen es mir altem Mann (82) nicht übel, wenn ich nicht versuchte, eine "lectio magistralis" mit wissenschaftlicher Akribie vorzubereiten, sondern Ihnen eher eine "visio personalis" vortrage, konkret, nicht über einen klar begrenzten Stoff reflektiere, sondern aus einem weiten Horizont, gleichsam aus Satellitenperspektive über unser Thema sinniere. Beide Weisen, Wissenschaft und Weisheit, haben ihre Berechtigung und können sich vorteilhaft ergänzen.

1. Das pluralistische Jahrtausend

Zunächst haben wir uns zu fragen, wie das anbrechende dritte Jahrtausend zum Beinamen "pluralistisch" kommt. Das wird klar im Vergleich mit dem nun zu Ende gehenden zweiten Jahrtausend. Unsere Geschichte stand doch bis vor kurzem im Zeichen von statischen Denkweisen und Strukturen, nämlich:

- *des Nationalismus, des Chauvinismus, des Tribalismus.* Jedes Volk, jeder Stamm betrachtete sich als das wichtigste und beste (man nennt das Ethnozentrismus), sah in den andern nicht Nachbarn, Nächste, sondern Fremde, Feinde. Unsere Helden waren jene, die diese Feinde besiegten. Dieses Denken galt sowohl auf lokaler wie auf globaler Ebene. Als mit Kolumbus und Vasco da Gama die Neue Welt aufging, bot sich zum erstenmal die Chance an zu einem interkontinentalen Handelsaustausch, zu einer globalen freundschaftlichen Menschheit. Wäre man als Brüder erschienen, hätte das gelingen können. Statt dessen trat man auf als Herren, die dank der stärkeren Waffen jene Völker unterjochten und jahrhundertlang als Kolonien gebrauchten und missbrauchten.

- *des Europäismus, des Exklusivismus, des Uniformismus.* Man war überzeugt: "Ausserhalb der Kirche kein Heil", und "Ausserhalb Europas keine Kultur." So nannte man jene Völker gesamthaft "Heiden, Götzendiener, Ungläubige." Noch Päpste dieses Jahrhunderts, Benedikt XV., Pius XI., bezeichneten in ihren Missionsenzykliken die Heiden schlechthin als Menschen, die von Gott nichts wissen, die wir der stolzen Tyrannei Satans entreissen müssen, und noch 1942 erschien in Frankreich das Buch von M. Griaule, *Les sauvages de l'Afrique*. Man bestätigte sich in der eigenen Identität und Superiorität, indem man die andern religiös verteufelte und kulturell verdamnte.

Mit der Aufklärung kam Dynamik in diese harten Strukturen, und geschah ein qualitativer Sprung in der gesellschaftlichen Evolution: vom Sich-Bestätigen zum Hinterfragen, vom Monolog zum Dialog, von der Monarchie zur Demokratie, vom Nationalismus zum Universalismus, und im Gefolge davon vom Uniformismus zum Pluralismus. Politisch führte das zu den Forderungen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, der Menschenrechte, der Toleranz, wiederum im Gefolge davon zur Entkolonialisierung, zur UNO, zu den Zielvorstellungen *"Das eine Haus Europa"*, *"Das eine Haus der Welt."* Man brauchte die eigene Identität nicht aufzugeben, aber musste sie neu sehen im Gesamt der einen und ganzen Menschheit. Wenn man schon eine Anwendung auf die Schweiz machen will, könnte man sagen: Wie hier das kantonale Bewusstsein mit dem multikulturellen Bewusstsein der andern Kantone zusammengeht, sich daran bereichert, eine neue übergreifende schweizerische Identität schafft, so wird sich auch das nationale Bewusstsein der Schweiz mit dem europäischen und globalen Bewusstsein vertragen und auf diesem Weg, den wir bereits unter die Füsse genommen haben, in die Realität der heutigen pluralistischen Welt hineinwachsen.

Parallel zum politischen Bereich verlief auch die unerhörte Entwicklung der *Wissenschaften*. Noch vor 100 Jahren waren die Vertreter der exakten Wissenschaften ihrer Sache sicher. Sie glaubten, die Naturgesetze zu kennen und alles im Griff zu haben. Durch die Einsicht in die Quanten- und Relativitätstheorie ist man inzwischen sehr bescheiden geworden. Man sagt nicht mehr: "So ist es", sondern: "Die vorläufig beste Erklärung ist wohl die..." Man ist sich bewusst geworden, dass wir erst am Anfang unserer Entdeckungsreisen in den Makro- und Mikrokosmos stehen. Kürzlich entdeckte man neben den Milliarden schon bekannten und benannten Galaxien eine neue, die 12,2 Milliarden Lichtjahre entfernt sein soll! Oder im Urelement eines menschlichen Wesens, das väterliche Sperma und das mütterliche Ei, sollen an die 100'000 Gene vorhanden sein, die das genetische Profil des werdenden Menschen bis in die letzten Details bestimmen und zum einmaligen unverwechselbaren Menschen machen, und diese einmalige DNA-Struktur soll sich in jeder Zelle des Körpers wiederholen, so dass aus der kleinsten Spur von Blut, Speichel, Samen der Vaterschaftsnachweis erbracht werden kann. Wer da nicht anfängt zu staunen und zu fragen, dem ist nicht mehr zu helfen.

Wir stehen fasziniert und zugleich beängstigt einer solchen Situation gegenüber. Bei einer solchen Fülle und Vielfalt des Wissens müssen alle statischen, exklusiven, uniformistischen Geisteshaltungen extrem antiquiert erscheinen. Es nützt da nichts, sich wie in einer Igelstellung inmitten einer sich wandelnden

Welt des Pluralismus im zweiten Jahrtausend des Uniformismus verkrampfen zu wollen. Auch die Kirche muss mit dieser neuen pluralistischen Realität fertig werden. Mehr noch, sie muss selber pluralistisch werden.

2. Theologisch-pastorale Visionen für eine pluralistische Kirche.

Die erste Vision für seine Menschen musste natürlich Gott haben, sonst hätte er sie nicht erschaffen. Das Wort Adam (=Mensch, kollektiv gemeint: die gesamte Menschheit) kommt in den ersten elf Genesis-Kapiteln 539 mal vor. Gottes erste Liebe galt also der einen und ganzen Menschheit. Mit ihr machte er seine Geschichte durch die Jahrhundertauf tausende. Als diese Menschen dann bei Babel dem Grössenwahn verfielen - sie waren damals noch *ein* Volk und hatten noch *eine* Sprache (Gen 11,6) - hat Gott sie über die ganze Erde zerstreut und ihre Sprache verwirrt. Damit begannen alle Arten von Chauvinismus, Fremdenhass, Bruderkriegen. Mit Kapitel 12 verengt sich das Bild wieder auf ein Volk, auf einen Mann, Abraham, durch den jedoch "alle Geschlechter der Erde Segen erlangen" sollen (Gen 12,3). Nun ist das ganze Alte Testament durchzogen von einer Spannung zwischen göttlichem Universalismus und jüdischem Chauvinismus. In den Psalmen wird immer wieder betont, dass Gottes Güte reicht soweit der Himmel ist, und seine Treue soweit die Wolken ziehn, und dass folglich alle Inseln, alle Völker Gott loben und preisen sollen. Aber daneben und vorherrschend finden wir schreckliche Aussagen, wenn z.B. Josua von Gott den Auftrag erhalten haben soll, Stadt um Stadt zu erobern und alle Bewohner mit dem Schwert niederzumachen, vom Säugling bis zum Greis, oder wenn im Psalm 149 die Grundstimmung Israels so umschrieben wird: "In festlichem Glanz sollen die Frommen frohlocken, auf ihren Lagern jauchzen: Loblieder auf Gott in ihrem Mund, ein zweischneidiges Schwert in der Hand, um die Vergeltung zu vollziehen an den Völkern..., um ihre Könige mit Fesseln zu binden, ihre Fürsten mit eisernen Ketten... Herrlich ist das für alle seine Frommen." Wenn heute der Antisemitismus strafbar geworden ist und man daran ist, ihn zu überwinden, so dürfen die Juden immerhin auch an ihren allzu lange währenden Antixenismus (Fremdenhass) erinnert werden.

Die Auserwählungstheologie ist leider zur Auserwählungs-Ideologie verkommen, als ob Gott je ein Stammesgott gewesen wäre. Heute darf, soll man es so verstehen: Das auserwählte Volk, sei es Israel oder die Kirche, ist kein Monopolfall, sondern ein Modellfall, sollte es jedenfalls sein. Aber daneben sind alle Völker Gottes auserwählte Völker, oder: das eine auserwählte Volk ist die eine und ganze Menschheit.

Mit der Jesuswende weitete sich die Szene wieder aus. Rasch schlossen sich Menschen aus allen Völkern, Sprachen und Rassen der Jesus-Bewegung an. Die Konstantinische Wende brachte wiederum eine Verengung. Die bisher verfolgte Kirche wurde zunächst zur erlaubten, und rasch zur einzig erlaubten Kirche. Es entstand eine statische, exklusive, uniformistische Einheit von Kirche und Staat, überall die gleiche lateinische Sprache, die gleiche scholastische Theologie, die gleiche Liturgie. Wer irgendwie von den vorgeschriebenen Haltungen und aufgestellten Thesen abwich, wurde, meist ohne Dialog, mit dem "Anathema sit" belegt und durch die Inquisition gebührend bestraft.

Es darf immerhin an einzelne "Aussteiger" erinnert werden, z.B. *Thomas von Aquin*, der es wagte, die jüdisch-arabischen Philosophen in sein Denksystem einzubauen; oder an *Franz von Assisi*, der den Mut hatte, das Blockdenken - Christenheit gegen den Islam - zu durchbrechen, dem Sultan in Ägypten einen Besuch zu erstatten, wobei sich die beiden Partner rasch als Männer Gottes entdeckten und liebgewannen. Franz war - leider - der einzige Christ, der dem Sultan nicht als Feind, sondern als Bruder begegnete. Sein Beispiel hat leider nicht Schule gemacht und so blieb das Verhältnis Christen-Muslime bis heute irgendwie vergiftet. - Ein gegenteiliges Beispiel erlebte man im chinesischen Ritenstreit Ende des 16. Jahrhunderts. Da hatte Rom aus falschem Verständnis von Einheit und mit Berufung auf den Heiligen Geist das Anpassungs-Experiment der Jesuiten verurteilt mit der Begründung, "damit Gott verherrlicht werde in vollkommener Einheit des Denkens und Redens."

Erst die Johannes-Wende - gemeint ist Papst Johannes XXIII. und das von ihm ausgesagte II. Vatikanische Konzil (1962-65) - hat das zweite Jahrtausend des Uniformismus zum Abschluss gebracht und Visionen für eine Kirche im dritten Jahrtausend des Pluralismus entworfen. Man darf insofern ruhig von einem Jahrtausend-Konzil und einem Jahrtausend-Papst reden.

Bereits im ersten Dokument "*Sacrosanctum Concilium*" hat das Konzil u.a. eine erste und folgenreiche Bresche in die Mauer der sakrosankten Uniformität geschlagen und ausgesagt, die Kirche wünsche nicht mehr "starre Einheitlichkeit", sondern "berechtigte Vielfalt und Anpassung an die verschiedenen Gemeinschaften, Gegenden und Völker" (Nr. 38). In der wichtigsten Konstitution "*Lumen gentium*" wurde das pyramidale autoritäre Kirchenbild neu gestaltet und Kirche nicht mehr als Hierarchie, sondern als Volk Gottes umschrieben. Im Ökumenismus-Dekret "*Unitatis redintegratio*" wurde nicht weiter von Rückkehr-Ökumene gesprochen, sondern von Annäherungs-Ökumene mit Einheit in versöhnter Vielfalt: Je mehr die Kirchen umkehren und sich Jesus und seinem Evangelium nähern, desto mehr kommen sie auch sich gegenseitig näher. In der

Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den Religionen, "*Nostra aetate*", wird erstmals in einem offiziellen kirchlichen Dokument in positiven Worten von jenen Religionen - deren Anhänger immerhin zwei Drittel der heutigen Menschheit ausmachen - geredet. In der pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute "*Gaudium et spes*", stellt man die Kirche nicht mehr als Lehrmeisterin der bösen Welt gegenüber, sondern anerkennt man die Autonomie der irdischen Realitäten, auch der Wissenschaften, was dann in "*Dignitatis humanae*" zur Anerkennung der Religions- und Gewissensfreiheit führte. Mit diesem zuletzt angenommenen Dokument hat die Kirche den Anschluss an die pluralistische Welt von heute beschlossen und alle Konsequenzen in Kauf genommen. K. Rahner sagte damals, das sei das folgenreichste Dokument gewesen. Auch wenn Gewissensfreiheit natürlich missbraucht werden kann und massiv missbraucht wird, hebt das das Dokument nicht auf. Es geht einfach darum, in der Jugend- und Erwachsenenbildung zum richtigen Gebrauch der Gewissensfreiheit zu motivieren.

Das II. Vatikanische Konzil ist und bleibt jedenfalls die grosse Wende. Da wurde der allzulange währende Problemstau aufgearbeitet und der Kirche grünes Licht gegeben für den Anschluss an das pluralistische Jahrtausend. Es ist wichtig, das der jungen Generation in Erinnerung zu rufen, die - wie ich das aus eigenen Erfahrungen weiss - allzu leicht reagiert und meint, das Konzil sei doch Heu von gestern.

In gewissem Sinn stimme ich dem zu. Die genannten Dokumente wurden in der Tat 1965 abgeschlossen. Die bleiben zwar fester Bezugspunkt, aber bilden doch in gewissem Sinn das Gestern der Kirche. Die Theologie darf sich nicht auf diesen Punkt festbinden lassen. Das Gestern des Konzils muss laufend ins Heute nachgeführt werden. Hätte diese Bischofsversammlung statt drei, dreissig Jahre gedauert - das Konzil von Trient erstreckte sich, mit zwei langen Unterbrechungen, über 20 Jahre - hätten die Bischöfe viele neue Glaubensfragen und pastorale Situationen ins Auge fassen und Stellung dazu beziehen müssen. Da sie das nicht konnten, muss die Nachkonzils-Theologie das tun und zwar auf ihre eigene Art und Weise, indem sie mit dem Vorteil der Realitätsnähe ihrer Vorreiterrolle gerecht wird, die neuen Fragen erspürt, erste Antworten formuliert, mit der Zeit im Dialog einen gewissen Konsens erreicht und dann das Ergebnis mit einer Verzögerung von 20 oder 50 Jahren vom Lehramt übernommen, schlimmstenfalls abgelehnt wird. Die ganze Theologiegeschichte belegt diesen Verzögerungs-Tatbestand, der begreiflich ist, da in Büros und in 1000 oder 10'000 km Distanz die brennenden Fragen nicht gleichermaßen wahrgenommen werden. Also: Um dem Konzil treu zu bleiben,

muss man über das Konzil hinausgehen, aber immer in der Richtung, die von Konzil angegeben wurde.

Freilich, nicht alle Kreise in der Kirche, sowohl unten wie oben, waren in der Lage, die Richtung, die vom Konzil eingeschlagen wurde, nachzuvollziehen, und den Rhythmus der Erneuerung, der angesetzt wurde, mitzumachen, zumal es ja nicht bloss um eine pluralistische Welt ging, sondern die Kirche selber pluralistisch geworden ist. So kam es dazu, dass die vorher (scheinbar) so kompakte katholische Kirche zwar nicht formell gespalten, aber doch mehr und mehr polarisiert und aufgeteilt wurde in Rechts und Links, Konservative und Progressive, Romtreue und Romkritiker. "Rom" ist zwar keineswegs ein monolithischer Block. Es gibt auch hier einen rechten und einen linken Flügel, aber das Sagen haben offensichtlich (noch) die Kräfte der Restauration, die der guten alten (vorkonziliären) Zeit nachtrauern und mit einem überspitzten Zentralismus, Legalismus, Klerikalismus, Autoritarismus, Uniformismus wieder Zucht und Ordnung herstellen, die Kirche wieder ins Lot bringen möchten. *Wolfgang Frühwald* formulierte es in einem Vortrag über Europa an der Schwelle zum dritten Jahrtausend scharf so: "In einer von Religion geradezu dampfenden, nach Orientierung gierenden Welt hat das Christentum jede Chance, vielleicht die größte Chance in seiner zweitausendjährigen Geschichte überhaupt. Aber es hat schwer, Gehör zu finden, weil es zu allen geschilderten Tendenzen im Kontrast steht..."¹

Solche beharrenden Gruppen können nicht umgehen mit der Freiheit. Sie haben Angst vor der eigenen Entscheidung und wünschen nach wie vor, dass ihr Leben von klaren Gesetzen normiert sei. Sie sehen im ganzen Umwandlungsprozess eine Anpassung an das Denken der Welt, einen Verrat am Evangelium, eine Preisgabe der christlichen Identität. Aber diese Identität kann man nicht mehr wie früher einfach bewahren, indem man sich von den andern abgrenzt, sondern man muss sie stets neu gewinnen, indem man die Grenzen des eigenen Wissens anerkennt, den Blick auf die andern öffnet und - ohne den eigenen Standpunkt aufzugeben - den Standpunkt der andern respektiert, im Dialog mit ihnen bereichert wird und so merkt, dass Uniformismus Blockbildungen schuf, während Pluralismus völkerverbindend wirkt und darum das Modell der Zukunft sein wird. Auf diese Weise wird je eine neue, übergreifende Identität geschaffen.

Wie in der Schweiz das geschlossene "katholische Milieu" (Urs Altermatt), das im Interesse der inneren Stärke die äussere Isolation in Kauf nahm, der

Moderne gewichen ist und es kein Zurück mehr geben kann, so wird auch die Kirche als ganze den Übergang vom Exklusivismus zum Pluralismus als grosse Befreiung erfahren und als Zeichen des Wachstums und damit auch des Willens Gottes. Und wie jeder einzelne Mensch voll und ganz in seiner Familie verwurzelt ist, aber zugleich in seinem Dorf, seinem Kanton, auch im föderalistischen System der Schweiz mitmachen kann, ohne sich selbst zu verleugnen, so brauchen auch wir Katholiken nicht um unsere Identität zu fürchten, wenn wir in einer pluralistischen Zeit auch für die andern Kirchen, sogar für die andern Religionen Sympathie empfinden und uns mit ihnen verbunden wissen.

Mit dieser neuen Identität wird man sich nicht mehr über hundert Einzelfragen streiten, sondern vieles stehen lassen und sich auf die Kernaussagen des Glaubens konzentrieren, zu denen man überzeugt sagen kann: "Amen! So ist es. Daran kann man sich festhalten! Das trägt und gibt Sinn!" Über alle Divergenzen hinaus wird man merken, dass bei allem Pluralismus doch gewisse gemeinsame, allgemein gültige, dem Menschen angeborene Anliegen und Fragen bleiben: Wer bin ich? Was ist der Sinn des ganzen Theaters? Muss ich meine unverkennbaren Sehnsüchte, Ahnungen, Erwartungen als Illusion abtun, oder darf ich wagen zu glauben, dass, wenn es einen Gott gibt - und das ist bei den oben erwähnten Einsichten in den Makro- und Mikrokosmos fast handgreiflich! - er nicht einen stets nach Sinn fragenden, nach Erfüllung suchenden Menschen erschaffen kann, um ihn zuguterletzt im sinnlosen Nichts verenden zu lassen? Das wäre "der grösste Irrtum der Evolution, die dem Menschen anscheinend eine Art Religionstrieb ins Hirn pflanzt, der genetisch programmiert anmutet", aber ins Leere führt (Volker Zuber). Ein Grundgedanke von K. Rahner betont, der Mensch sei dauerhaft geprägt von der Sehnsucht nach Gott, aber schon zuvor vor der Sehnsucht Gottes nach dem Menschen.

Also: Gott und Mensch stehen und fallen zusammen. Ohne Gott keine Auferstehung der Toten, und ohne Auferstehung der Toten kein Gott! Mit solchen Aussagen haben die Kirchen in der Tat eine bleibende Chance. Frohbotschaft ist mehr als je gefragt, um im melancholischen Konzert der Welt doch auch einen Kontrapunkt der Hoffnung zu vernehmen. Eine solche Kirche wird im kommenden dritten Jahrtausend nicht nur mühsam überleben, sondern neu aufleben. Es gibt zwar einzelne Menschen und auch Gruppen, die in Traktaten und auch in ansehnlichen Büchern eine Alternative vorlegen, nämlich die Drohbotschaft. Sie glauben, aus alten Prophezeiungen oder aus Gesprächen von Jesus oder Maria mit auserwählten Seelen zu wissen, dass nun bald das Gewitter der göttlichen Gerechtigkeit über die böse Welt hereinbreche. Da

¹ In: Herder Korrespondenz, Jg. 52 (1998), Heft 12, 623.

kann man nur sagen: Nein, danke schön. Das lässt sich mit dem Abba-Vaterbild, das uns Jesus hinterlassen hat, wirklich nicht in Einklang bringen.

3. Strukturelle Visionen für eine pluralistische Kirche

Der Christ hat nicht bloss als Einzelmensch seinen Weg zu suchen und braucht dazu eine pastoral gesinnte, d.h. eine guthirtlich, väterlich, mütterlich denkende und fühlende Kirche. Er lebt aber auch in gewissen Gefügen und Strukturen, die ihm diese Suche leichter, beschwingter, abwechslungsreicher machen sollen. Das könnte man nun für alle Dimensionen der Kirche aufzeigen, angefangen von der "Hauskirche" (vgl. Kirchenkonstitution "*Lumen gentium*" 11, Dekret über Laienapostolat "*Apostolicam actuositatem*" 11), zu den kleinen Gruppen aller Art, zur Pfarrei, Diözese, Landeskirche bis zu den Kontinentalkirchen. Als Missionstheologe, ich darf vielleicht auch sagen als Kenner der Weltkirche, möchte ich mich beschränken auf diese letzte Dimension und hier gewisse Visionen für eine pluralistische Kirche beschreiben. So spreche ich für:

a) Kontinentale Heilige:

Die schon über 600 neuen Seligen und 270 neuen Heiligen, die der jetzige Papst kreiert hat, wurden alle in Rom nach demselben Schema der drei göttlichen und der vier Kardinaltugenden begutachtet, konkret, ob sie Glaube, Hoffnung, Liebe, und Gerechtigkeit, Starkmut, Mässigung, Klugheit heroisch gelebt haben. Gewiss, dieser allgemeine Raster bleibt immer zu beachten. Aber es sollten doch die Kontinentalkirchen vermehrt Heilige mit ganz spezifischen Akzenten hervorbringen.

Lateinamerika besitzt bereits eine beachtliche Anzahl von "*Heiligen der Gerechtigkeit*", Priester und Laien, die nicht für einen Glaubenssatz das Leben hingaben, sondern wegen ihres Einsatzes, damit alle Menschen, Ebenbilder Gottes, menschenwürdig und gotteswürdig leben können. Dank der Befreiungstheologie ist in jenen Massen, die bisher nichts zu sagen hatten, das Bewusstsein erwacht, dass sie gemeinsam Selbsthilfeaktionen durchführen, auch bei den Verantwortlichen in Kirche und Welt für ihre Rechte eintreten sollen. Das kam bei den Grossgrundbesitzern nicht gut an, und manche zögerten nicht, mit Hilfe von Todesschwadronen solche "Rädelsführer" zu beseitigen. Beim Begräbnis solcher Märtyrer singen die Leute Osterlieder, weil sie glauben, dass diese Opfer im Geheimnis Gottes geborgen sind und dass ihre Sache weitergeht.

Afrika hätte uns zu beschenken mit "*Heiligen der Lebensfreude*". Wer schon in Afrika war, hat erstaunt und erfreut festgestellt, wie die dortigen Menschen bei all ihrer wirtschaftlichen und politischen Not fröhlich bleiben und das Leben als solches in nächtlichen Tänzen, auch in der Liturgie, mehr feiern können als die westlichen Menschen mit all ihrem Komfort. Man führt diese positive Grundeinstellung darauf zurück, dass die Kinder dort zwei, drei Jahre in den Armen, an der Brust, auf dem Rücken der Mutter verbringen. Diese Erfahrung von Geborgenheit prägt ihr Leben und hält auch in schwierigen Situationen, selbst im Sterben durch. Wer das in allen Lagen modellhaft vorlebt, wäre ein Heiliger.

An *Asien* erginge die Erwartung, durch "*Heilige der Mystik*" das "eine Notwendige" (Lk 10,42) stets in der Kirche zu bezeugen, freilich nicht eine elitäre Mystik mit Visionen, Auditionen, Elevationen, sondern eine Alltagsmystik, eine "demokratisierte Mystik" (D. Sölle) im stillen Dasein vor Gott und im inneren Frieden trotz allem.

Euramerika schliesslich müsste eine neue und so notwendige Kategorie von Heiligen erdenken und hervorbringen, nämlich "*Heilige der Ökonomie*", Männer und Frauen, die sich durch Kompetenz und Energie an Schaltstellen der Wirtschaft empormanövrieren konnten und es zustandebrachten, dass in der nationalen und internationalen Wirtschaft nicht die Rendite, sondern der Mensch und die Gesamtheit der Menschen das Mass des Handelns bestimmen. Die gegenwärtigen Herren der Wirtschaft nehmen die Sozialzyklen des Papstes und die Sozialworte der Kirchen meist nicht ernst mit der Begründung, dass die Wirtschaft ihre eigenen Spielregeln und ihre eigenen Szenarien habe wie Konjunkturbelebung, Absatzflaute, Krise, Deflation, Börsenschwankungen, Investitionsrisiken... "*Heilige der Ökonomie*" müssten von innen her diese scheinbar unantastbare Eigengesetzlichkeit des Systems kennen, zugleich hinterfragen, mit übergeordneten Werten relativieren und zeigen können, dass dann wohl etwas weniger an Rendite, dafür aber viel mehr an Menschenfreundlichkeit und Umweltverträglichkeit erreicht würde, und dass zukunftsfruchtige Wirtschaft mit globaler Solidarität in der einen Menschheit Gottes zu tun hat. Solidarität wäre dann die andere Art von Globalisierung. - Eine solche Vielfalt von Heiligen würde auch das Allerheiligen-Fest interessanter machen.

b) Kontinentale Theologien

Vor 30 Jahren kam das fünfbändige Werk *"Mysterium salutis"* heraus. Man meinte, das sei, obwohl nur von europäischen Theologen geschrieben, die nachkonziliäre Theologie für alle Welt. Jetzt erschien in Lateinamerika nach vielen Vorläufern ein zweibändiges Standardwerk *"Mysterium liberationis"*², ein erster theologischer Wurf einer nicht-europäischen Kontinentalkirche, nicht gegen die europäische Theologie, aber eine glückliche Ergänzung, weniger kopflastig, mehr von der Erfahrung der untermenschlichen Armut ausgehend, um nach den drei Schritten: Sehen, urteilen, handeln, diese unschöne Realität zu verändern. Die Rückwirkung auf Europa blieb nicht aus. Aber während die lateinamerikanische Befreiungstheologie den eschatologischen jenseitigen Aspekt keineswegs ausklammert³, scheint sich nun in Europa eine radikalere Art zu entwickeln. In verschiedenen neuen Artikeln und Büchern wird den Menschen, als Reaktion gegen die frühere Vertröstung auf den Himmel, nun sehr betont schon für diese Erde "Reich-Gottes-Erfahrung, Leben in Fülle" verheissen. Das ist sehr gut. Wenn man aber im Interesse der "präsentischen Eschatologie" die andere Dimension des Heiles, die "futurische Eschatologie" zwar nicht leugnet, aber davon kaum mehr zu sprechen wagt, wäre das doch ein fatales Verschweigen der spezifisch christlichen Hoffnung und eine katastrophale Verarmung der spezifisch menschlichen Hoffnung. Wenn auf diese Weise der Himmel fast bis zum Nullpunkt entmythologisiert wird, dann müsste man auch die Hoffnung, die für diese Erde verheissen wird, radikal entmythologisieren. Denn noch keine politische Revolution hat gehalten, was sie versprochen hat. Ebenso wenig wird es die gegenwärtige wirtschaftliche Revolution der hektischen Globalisierung, Fusionierung, Maximierung der Rendite, Eliminierung der Arbeitskräfte, zustande bringen, dass den Menschen schon auf dieser Erde "Leben in Fülle" zuteil wird. Wir alle müssen doch mit F. Schiller zugeben: "Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zuteil". Am Ende bleibt immer die Frage: Ist das nun alles gewesen?

"Leben in Fülle" kann nur Gott mit seiner unbegrenzten Fülle und in seiner göttlichen Grosszügigkeit den Menschen verheissen, und er wird sein Wort auch halten⁴. So darf man, wenn scheinbar alle Hoffnung aus ist, sterben in der

² Deutsch bei Exodus Verlag, Luzern 1996.

³ Vgl. Walbert Buhlmann, Über die Wechselwirkung von Befreiungstheologie und Liturgie, in: A. Bilgri und B. Kirchgessner (Hg.), *Liturgia semper reformanda*, Freiburg i.B. 1997, 104-120.

⁴ Vgl. dazu meinen Artikel "Entmythologisierung bis zum Nullpunkt?", in: Schweizerische Kirchenzeitung, 1999.

Hoffnung auf Gottes grosse Überraschung. Wenn also das Ende der Welt, meines Lebens, meiner Zeit da ist, dann wird sich Gott als der erweisen, der er ist und er wird auch uns wie Jesus vom Tode auferwecken. Man soll also beide Dimensionen des Heiles, das Gott den Menschen schenken will, ernst nehmen, die immanente und die transzendente, Erde und Himmel, Auferstehung der Lebenden, der Leidenden und Auferstehung der Toten. Der eine Aspekt fordert von uns unmittelbare Dringlichkeit, da muss man hier und jetzt zugreifen; der andere Aspekt beansprucht letzte Absolutheit. Da geht es wirklich um alles oder nichts!

Junge Menschen sind vielleicht für diese Überlegungen der "futurischen Eschatologie" noch weniger offen. In der ersten Hälfte des Lebens geht es ja in erster Linie um die Eroberung der äusseren Welt. In der zweiten Hälfte hingegen, wenn man bezüglich der Verheissung von "Leben in Fülle" in diesem Leben bereits ziemlich ernüchtert ist, fragt man nach dem inneren eigentlichen Sinn des ganzen Unternehmens, das man Leben nennt.

Nach dem *"Mysterium liberationis"* wäre nun zu erwarten, dass Afrika einen Entwurf vorbereitet, möglicherweise mit dem Titel *"Mysterium incarnationis"*, in welchem man das Geheimnis der Menschwerdung Jesu ins Zentrum stellt und daraus die radikalen Folgerungen zieht für eine Inkulturation der Kirche in Afrika. Denn bis dahin gibt es zwar erfreulich anwachsende "Kirche in Afrika", aber noch viel zu wenig "afrikanische Kirche" - ausser in den sich mächtig verbreitenden Unabhängigen Afrikanischen Kirchen.

Asien würde aufgerufen sein, mit einem Werk *"Mysterium revelationis"* die Identität der christlichen Kirchen inmitten der kosmischen Weite des Offenbarungsgeschehens darzustellen und bewusst zu machen, dass Gott schon immer ein Gott aller Menschen in allen Religionen war, aber wir menschlich eng und exklusiv waren, und erst jetzt soweit sind, dass wir die Wende zu Gottes Weite nachvollziehen können. Bei der Asien-Synode in Rom 1998 haben die Bischöfe gegenüber Rom, das aufgrund der traditionellen (westlichen) Christologie kurzen Schluss machen wollte, auf eine langfristige Lösung hingezielt und den Dialog in allen Formen ebenso betont wie die Verkündigung. Wenn man zur Kenntnis nimmt, dass sich in der Glaubenskongregation in Rom unter den 79 Kardinälen, Bischöfen, Konsultoren, Sekretären nur zwei Asiaten befinden, wird man doch eher auf Seite der asiatischen Bischöfe stehen.

Jetzt müsste sich Europa nochmals aufmachen und - auch in Vorreiterrolle der andern Kontinente, wo sich ebenfalls das säkularisierte, pluralistische Denken mit Windeseile verbreitet - ein Werk *"Mysterium saecularisationis"* in Angriff nehmen und das Heilswirken Gottes auch im ausserkirchlichen Raum

darstellen. Es müsste also darin ersichtlich werden, dass auch die "religiösen Nomaden", die sich nicht mehr um Kirche kümmern, sondern frei ihren eigenen Weg suchen, deswegen nicht aus der Liebe Gottes herausfallen. Denn kein Mensch kann so tief fallen, dass er aus Gottes Liebe herausfällt. Gott begleitet sie nach wie vor, umfängt sie mit seiner Huld und Liebe und hat Wege und Mittel zur Hand, um sie so oder so, früh oder spät einzuholen und heimzuholen. Es müsste ferner gezeigt werden, dass es im Grund keine "profane" Welt gibt. Alle Welt ist Gottes Welt. "Alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen" (Kol 1,16). Somit gehen auch die Bereiche Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung nicht bloss den Staat, sondern auch zu innerst die Kirchen an, da sich genau hier der Heilsplan Gottes mit seiner Menschheit in dieser Erdenzeit abspielt und "Leben in Fülle" als Kostprobe geschenkt werden soll.

c) Kontinentale Patriarchate

Womöglich sollte man es sogar wagen, unter dem Dach der Universalkirche die Pentarchia, die fünf Patriarchate des ersten Jahrtausends, in neuer Ausgabe aufzurichten und jedem Kontinent, vielleicht auch unterteilt nach den sprachlichen Einheiten, patriarchalischen Status mit weitgehender Autonomie gewähren. Dann könnte Lateinamerika selber entscheiden, wie es mit der Befreiungstheologie umgehen möchte, Afrika mit der Inkulturation, Asien mit dem Dialog mit den Religionen, Euramerika mit der Säkularisation.

Diese kühne Idee ist keineswegs neu. Kein geringerer als Josef Ratzinger hat 1969 in seinem Buch "Das neue Volk Gottes" aufgrund der Konzils-Ekklesiologie ausgeführt, dass die "urbs", Rom, sich zu rasch mit dem "orbis", dem Erdkreis, identifiziere und sich zum Mass aller Kirchen mache. Das führe zu einer Verarmung des Kircheseins. Kircheneinheit müsse keineswegs Einheitskirche bedeuten. So schrieb Ratzinger I, der er war. Ratzinger II, der er jetzt ist, handelt leider nicht demgemäss. So warte ich auf Ratzinger III, der er einmal sein wird, wenn er aus dem Amt ausgetreten ist und - wie manche Altbi-schöfe - wieder freier redet.

In einer solchen patriarchalen Vision müsste die Einheitsfunktion Roms neu durchdacht werden. Papst Johannes Paul II. ist sich dessen bewusst. Er selber gibt zu, dass man von ihm erwarte, eine "neue Form der Primatsausübung zu finden, die zwar keineswegs auf das Wesentliche ihrer Sendung verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet"⁵. Er bittet sogar die andern Kirchen, ihm bei dieser Suche behilflich zu sein. Ein sehr grosszügiges Angebot! Freilich müsste

man sagen, dass diese Suche bereits weitgehend geschehen ist. In den Büchern von Rahner/Fries, Lehmann/Pannenberg, Cullmann, in den anglikanisch-katholischen, lutherisch-katholischen, orthodox-katholischen Gesprächskommissionen ist doch schon recht viel zusammengetragen worden, was man theologisch verantwortlich tun könnte und sollte. Die Hoffnung, dass auf das Jahr 2000 hin konkrete Schritte auf dem Weg zur Einheit geschehen könnten, wurde ordentlich gedämpft, als die Glaubenskongregation im Dezember 1996 in Rom ein Symposium organisierte über jenes Angebot des Papstes, aber dabei vorwiegend festnagelte, was *nicht* aufgegeben werden dürfe⁶. Seither ist leider kein Ergänzungssymposium erfolgt mit prophetischen Visionen zu dem, was in Bezug auf Ökumene und Petrusamt geschehen könnte und sollte. Ob vielleicht ein nächster Papst aus Lateinamerika (nach 2000 Jahren europäischer Päpste wäre das höchst fällig, denn Lateinamerika zählt heute 42 % der katholischen Kirche, Europa noch 29 %) sich für mehr Dezentralisierung, damit auch für echten Pluralismus in der Kirche einsetzen wird? Wie immer, nichts kann verhindern, dass die sechste Phase des Konzils noch kommen wird. Sie ist bereits im Kommen, vornehmlich an der Basis -, nämlich nach der plötzlichen Inspiration des Papstes Johannes XXIII., der Vorbereitung der Arbeitspapiere durch die römische Kurie, dem neuen Pfingststurm im Konzil selbst, dem mächtigen Aufbruch der Hoffnung, dem restaurativen Rückschlag, nun die endgültige Durchsetzung der Konzilsimpulse. Die Christen, Priester wie Laien, werden in dieser pluralistischen Kirche und Welt verunsichert, gewiss, aber hoffentlich nicht an den Grundaussagen des Glaubens irre werden. Denn sie haben gerade auch einer pluralistischen Welt eine Hoffnung vorzuleben, die sie sich nicht selber geben kann, aber doch im Innersten ersehnt. Mit dieser Sendung zu leben ist faszinierend, und ich möchte Ihnen allen, ich meine auch im Geiste Jesu, zurufen: "Du, Petrus, du, Petra, ich habe für euch gebetet, dass euer Glaube nicht wanke. Ihr aber, bestärkt eure Mitmenschen in diesem Glauben, in dieser Hoffnung."

⁵ Enzyklika *Ut unum sint*, 1995, N. 95.

⁶ Vgl. den Bericht in: *Osservatore Romano*, 31. Oktober 1998. - Die Gedanken dieses Vortrages sind weiter ausgeführt und mit Literatur versehen in meinen Büchern, vor allem in: *Wenn Gott zu allen Menschen geht. Für eine neue Erfahrung der Auserwählung*, Freiburg i.B. 1981. Topos TB 219; *Weltkirche. Neue Dimensionen. Modell für das Jahr 2001*, Graz 1984; *Von der Kirche träumen. Ein Stück Apostelgeschichte im 20. Jahrhundert*, Graz 1989; *Wer Augen hat zu sehen... Was Gott heute mit uns Christen vorhat*, Graz 1989. Topos TB 230; *Die Wende zu Gottes Weite*, Mainz 1991. Topos TB 211; *Die Überraschungen meines Lebens*, Graz 1994; *Johannes XXIII. Der schmerzliche Weg eines Papstes*, Mainz 1997. Topos TB 259.

In der Reihe "Luzerner Hochschulreden" sind bis jetzt erschienen und beim Rektorat erhältlich:

- 1 **Walter Kirchschräger**, Pluralität und inkulturierte Kreativität. Biblische Parameter zur Struktur von Kirche
finanziert von: *Luzerner Kantonalbank*
- 2 **Helmut Hoping**, Göttliche und menschliche Personen. Die Diskussion um den Menschen als Herausforderung für die Dogmatik
finanziert von: *Winterthur Versicherung*
- 3 **Rudolf Zihlmann**, Zur Wiederentdeckung des Leibes. Vom Zenbuddhismus zu neueren westlichen Erkenntnissen
finanziert von: *Bank Julius Bär & Co. AG*
- 4 **Clemens Thoma**, Das Einrenken des Ausgerenkten. Beurteilung der jüdisch-christlichen Dialog-Geschichte seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges
finanziert von: *Otto's Warenposten AG*

Diese Ausgabe der Luzerner Hochschulreden wurde finanziert von der **Neuen Luzerner Zeitung**.

Diese Zeitung verführt zum Lesen.

**NEUE
LUZERNER ZEITUNG**

Lesen Sie weiter.